



Sie sind die **Retter der einzigartigen Sgraffiti** an der Hochschule 21 in Buxtehude: Sponsoren, Vertreter der Hochschule und der Denkmalpflege und die Restauratorinnen beim Fototermin nach der Präsentation der Untersuchungen und der Rekonstruktion und Konservierung der Allegorie „Industrie“ durch die Restauratorin Christiane Maier (Vierte von rechts) und Dr. Kerstin Klein vom Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege (Sechste von links).

300 000 Euro für die Sgraffiti

Einzigartige Kratzputz-Kunst wird konserviert und rekonstruiert – Hochschule hat die Mittel eingeworben

Von Björn Vasel

BUXTEHUDE. Die Sgraffiti an der Fassade der Hochschule 21 in Buxtehude sind „einzigartig in Norddeutschland“, betonte Dr. Kerstin Klein vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD) am Mittwochmittag bei der Vorstellung des Rettungsprojekts. Und: Die Buxtehuder Kratzputz-Kunst von 1877 sei auch international von Bedeutung.

Vergleichbares aus dieser Epoche gebe es lediglich an der Fassade der Universität in Wien und dem 1858/1864 von dem damaligen Stararchitekten des Historismus Gottfried Semper erbauten „Polytechnikum“ in Zürich, heute Eidgenössische Technische Hochschule. „Buxtehude spielt in der ‚Ersten Liga‘“, sagte Dr. Kerstin Klein. 158 Sgraffiti schmücken die Fassade der 1876/1877 von dem Architekten und Direktor Max Hittenkofer als „Technikum“ errichteten heutigen Hochschule. Links und rechts sind an der Hauptfassade die Allegorien Handwerk, Industrie, Wissen-



Im September hat Restauratorin **Christiane Maier** die Allegorie „Industrie“ rekonstruiert und einiges konserviert. Fotos Vasel

schaft und Kunst zu sehen, die Motive „Säulenkapitell und Malpalette“ und „Fackel, Sextant und Fernrohr“ in den Medaillons links stehen für die Einheit von Architektur, Kunst und Wissenschaft, die Medaillons „Vase und Bierkrüge“ und „Zirkel, Dreieck und gekreuzte Zimmermannshämmer“ am rechten Flügel für die Verbindung von Handarbeit und Geistesfähigkeit. Laut Klein wurde Hittenkofer von dem Buch „Die Anwendung des Sgraffito für Facaden-Dekoration nach italie-

nischen Vorbildern“ von Emil Lange und Joseph Bühlmann von 1867 inspiriert, es steht auch in der Bibliothek der Hochschule. Die Fassade orientierte sich an Renaissance-Bauten wie dem 1548 erbauten Palazzo Spada in Rom. In Italien waren Sgraffiti ab dem 15. Jahrhundert und im 16. Jahrhundert auch in Deutschland beliebt; im 19. Jahrhundert wurde die Technik wiederbelebt, 1890 war der Run vorbei, der Mörtel war nicht so witterungsbeständig.

Die Folge: Auch in Buxtehude sind lediglich noch 30 Prozent der Sgraffiti ursprünglich. Die Schönheit bröckelt. Ein Großteil der Kratzputz-Kunst könne nicht mehr konserviert werden. Es gebe keine Chance, Festigungsmittel einzusetzen.

„Wir müssen mit modernen Materialien nach historischem Vorbild rekonstruieren. Erhalten können wir nur dort, wo der Putz stabil ist. Das war für uns als Restauratorinnen natürlich erst einmal ein Schock“, betonte Dr. Kerstin Klein vom NLD nach der Präsentation der Voruntersuchung und der Musterarbeit an der „Allegorie Industrie“ der Restauratorinnen Ina Heine und Christiane Maier (das TAGEBLATT berichtete) vor der Denk-

malpflege und Sponsoren.

Der Geschäftsführer der Hochschule 21, Rolf Jäger, kündigte an, dass die Sgraffiti im nächsten Jahr zum Teil konserviert beziehungsweise rekonstruiert werden. Mittel in Höhe von rund 300 000 Euro hat die HS 21 bereits eingeworben. Im ersten Quartal sollen die Arbeiten ausgeschrieben werden. Angedacht ist, auch die Fassade zu sanieren und zu streichen. Von Mai bis September sollen die Sgraffiti-Retter arbeiten. Jäger: „Wir schaffen das.“

Sponsoren

Christiane Jäschke von der H 21 hat bereits 300 000 Euro für die Rettung der Sgraffiti eingeworben. Das Vermögen der aufgelösten Absolventenvereinigung AHV fließt in das Projekt. Des Weiteren werden die Retter der Kratzputz-Kunst unter anderem von der Niedersächsischen Sparkassenstiftung, der Sparkasse Harburg-Buxtehude, der Hansestadt Buxtehude, vom Landkreis Stade, von der Bingo-Stiftung, von der Wengertstiftung für Denkmalschutz, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Henri-Benthack-Stiftung, dem Land Niedersachsen und dem Rotary-Club unterstützt.

Viel Pathos und wenig Tiefgang

Historiensinken „Die Wanderhure“ als moderne Inszenierung auf der Halepaghen-Bühne

Von Franziska Felsch

BUXTEHUDE. Es ist durchaus Kunst, aus einer kitschigen Story ein sehenswertes Theaterstück zu machen. In dem Historiensinken „Die Wanderhure“ ist das dank akrobatischer Choreografien, Live-Musik und einem minimalistischen, kubistischen Bühnenbild gelungen. Ansonsten hielt sich das Schauspiel von Daniel Hohmann, das am Dienstagabend im gut besuchten Halepaghen-Theater aufgeführt wurde, im Wesentlichen an die Romanvorlage, die schon bei der Veröffentlichung die Geister teilte.

Wem es auf geschichtliche Fakten nicht ankommt, wer einfache gestrickte Erzählungen mag mit viel Sex und wenig Tiefgang, fühlte sich bei der Theatervorstellung wohl. Denn die, wie das Buch und die Verfilmung desselben, sparte nicht mit Klischees. So waren sie also, die alten Rittersleut', dauergeile Böcke. „Weiber“ hatten keine Rechte, aber gewisse Chancen, und sei es, sich zu prostituieren oder gut zu verheiraten.

Das Mittelalter war bekanntermaßen grausam und die Menschen ungepflegt. Ein beinahe erfreulicher Schnitzer: Kostümbildnerin Sarah Silbermann verpasste



Auf der HPS-Bühne: Marie (Anja Klawun) schließt sich den Wanderhuren Fita (Eva Wittenzellner) und Hiltrud (Cecile Bagieu) an. Foto Hermann Posch

den Darstellern allesamt saubere, seidige Gewänder. Und die Requisiten, puristische Stahlkisten und lange Tücher, vermittelten einen überaus ordentlichen Eindruck. Ein verzeihlicher Fehler, denn anders als im Film, wäre der Gestank zumindest in den ersten Reihen bemerkt worden. Aber zurück zum eigentlichen Plot, der die fiktive Geschichte einer jungen Bürgers-Tochter im Konstanz des 15. Jahrhunderts erzählt. Marie soll von ihrem Vater gegen ihren Willen mit einem Grafensohn verheiratet werden. So war das nun mal, damals, die Ehe als Ver-

sorgung, zur Bereicherung, als eine Art Rente. An Liebe dachte dabei niemand. Außer die geistigen Schöpfer der „Wanderhure“, das Autorenpaar Iny Klocke und Elmar Wolrath, die unter dem Pseudonym Iny Lorentz einen historischen Bestseller nach dem anderen produzieren. In denen es immer ziemlich altmodisch zugeht, mit einer klaren Rollenverteilung: Die Männer haben das Sagen und die Frauen müssen hören – wenn nicht, droht Gewalt.

Nur die Huren wehren sich, treten emanzipiert auf, aber letztendlich helfen ihnen Männer aus

der Patsche. Denn es gibt auch ein paar Gute unter den Bösen. Wie der König, der spricht ein Machtwort und plötzlich haben sich alle wieder lieb: Eine Wendung, die für das düstere Mittelalter, in der die Handlung spielt, recht unglaublich sein dürfte. Alles ein bisschen dick aufgetragen, Marie, das Vergewaltigungsopfer, angetrieben von Rache und Vergeltung, ist am Ende wieder ganz die „Alte“.

Im Hintergrund dann doch etwas Geschichtsunterricht im Schnelldurchlauf: Das Konstanzer Konzil mit Hunderten von Kirchenvertretern und Fürsten aus dem In- und Ausland hatte als kirchenpolitisches Großereignis wirklich stattgefunden. Und Dirnen gehörten selbstverständlich dazu. Das war's dann aber auch schon mit dem Exkurs in die Historie.

Die Sprache, die die Protagonisten anschlagen, ist so ultramodern wie die Haarfrisur des verschlagenen Sohns des Grafen. Theater hat so viele Möglichkeiten, hier wurden einige verspielt – im wahrsten Sinne des Wortes. Trotz alledem: minutenlanger Schlussspielplatz nach zweistündiger Spielzeit.

Leserforum – Leserforum – Leserforum

Hoher Preis für die Ruhe

Zum Artikel „Wisch: Abstimmung zu Bauvoranfrage sorgt für Ärger“ (TAGEBLATT vom 23. September) schreibt Anne Harms, Schwarzer Weg in Jork:

Richtigstellung: Es wurde über die Veränderungssperre öffentlich abgestimmt, nicht, wie das TAGEBLATT glauben machen möchte, nichtöffentlich. Zum Bauvorhaben: Da möchte ein Investor ein Baudenkmal mit circa 4 000 000 Euro nicht wie geschrieben mit 400 000 Euro sanieren und Wohnraum schaffen, 13 Wohnungen auf 9 000 Quadratmetern Fläche. Einige Anwohner des Burweges sind dagegen, weil dann die Beschaulichkeit ein Ende hat. Was soll denn dann mit diesem Baudenkmal geschehen? Haben die Anwohner eine an-

dere Idee dieses Gebäude zu erhalten? Oder soll es wie so viele andere Fachwerkhäuser zu einer Bauruine werden? Ich finde, das wäre ein hoher Preis für die Ruhe und Beschaulichkeit einiger weniger Bürger. Wir wissen aus der Vergangenheit, wie schwierig es ist, für Baudenkmäler Investoren zu finden.

▷ Anmerkung der Redaktion: Das TAGEBLATT hat in dem Artikel auf die nichtöffentliche Abstimmung über die Bauvoranfrage hingewiesen und über die öffentliche Abstimmung zur Veränderungssperre berichtet. Der Sanierungsaufwand wird auf der Internet-Seite der Maklerfirma mit „mindestens 400 000 Euro“ beziffert; dass der Investor vier Millionen investieren will, war öffentlich – bisher – nicht bekannt.

Rückkehr bei Normalität

Zu dem Artikel „Eine halbe Million illegale?“ (TAGEBLATT vom 26. September) schreibt Normann Lüth, Meisenweg in Stade:

Ich gehe davon aus, dass die in dem Bericht angegebenen Zahlen stimmen. Wenn über 500 000 Menschen in Deutschland leben, denen ein Asyl verweigert wurde, was nach deutschem Recht geschehen ist, muss man sich doch fragen, was macht eigentlich unser Staat.

Wenn dann bei 165 000 Asylbewerbern die Ablehnung

bereits in den Neunzigerjahren erfolgte, darf man sich nicht wundern, wenn die AfD im Augenblick so stark ist.

Ich verstehe nicht, warum eine Gewährung von Asyl gleichzeitig einen dauerhaften Aufenthalt in Deutschland nach sich zieht. Wenn man Asyl gewährt, kann es ja auch heißen, ihr bekommt ein Dach über den Kopf, wir sorgen für Essen und Trinken und für die Gesundheit. Bei einer Normalität in eurem Heimatland geht ihr zurück.

Wenn sich das herum spricht, würden die Flüchtlingszahlen auch geringer.

So muss Museum sein

Zum Artikel „A 26 in sieben Jahren fertig“ (TAGEBLATT vom 24. September) schreibt Arnold Linke, Deichreihe, Freiburg:

Andreas Rieckhof verspricht also mal wieder Maßnahmen. Wir hier in Stade erinnern uns deutlich: Kurz nach der Amtsübernahme hat er Streit mit dem Technikmuseum von Dieter-Theodor Bohlmann und seinen über 80, und das ist die Anzahl, nicht ihr Durchschnittsalter, Helfern angefangen. Und er hat seine Macht bewiesen: Ein Museum, das 30 Jahre lang ehrenamtlich und erfolgreich geführt wurde, musste nun geschlossen werden und das Museumsgebäude räumen.

Ich war immer gerne auf den Flohmärkten, die dort stattgefunden haben. Sie waren si-

cherlich ein Highlight für die Veranstaltungen in Stade. Ich war auch gern im Museum. Freunde, die mich hier in Stade besuchten, mussten immer mit mir in dieses Museum. Die Abteilung zum Fliegerhorst war unübertroffen. Ich habe einmal dabei gestanden, wie ein Opa seinem Sohn und seinem Enkel eine dort ausgestellte Revolverdrehmaschine erklärt hat. Opa wusste sogar, wo welche Schraube gefettet werden musste. Sohn und Enkel waren beeindruckt. So muss Museum sein, Wissen über Generationen weiterzugeben. Schade um das Museum und deutlicher Hinweis für die Glaubwürdigkeit von diesem Herrn Rieckhof, denn das Museumsgelände ist bis heute weder geräumt, noch verkauft.

▷ Anm. der Redaktion: Das Museumsgelände ist verkauft und wird nächstes Jahr neu bebaut.

Emissionen verschoben

Zum Artikel „Weltweit erster Wasserstoff-Regionalzug fährt Ende 2017 ab Buxtehude“ (TAGEBLATT vom 20. September) schreibt Peter Sakrausky, Feldblick in Harsefeld:

Emissionsfreier Zug, wer soll das glauben? Wenn man ein wenig recherchiert, stellt man fest, dass es zurzeit zirka 15 Anlagen gibt, die durch Elektrolyse aus Strom Wasserstoff erzeugen. Wobei dazu gesagt werden muss, dass die Anlagen

ihren Strom aus dem Verbundnetz beziehen und nicht direkt von Windkraftanlagen beziehungsweise Solarzellen. Wer garantiert mir also, dass der Strom nicht aus Großkraftwerken stammt? Soweit ich informiert bin, fällt Wasserstoff bei der Dow als Abfallprodukt an. Aber aus dem Zug ein emissionsfreies Verkehrsmittel zu machen, ist eine Lüge. Man hat die Emission lediglich zum Wasserstoffproduzent beziehungsweise deren Stromlieferant verschoben.

Konkurrenz zu Christo

Zum Thema Denkmal in Buxtehude schreibt Dr. Karl-Heinz Fibig, Inne Beek in Buxtehude:

Schon in grauer Vorzeit haben sich im überfüllten Buxtehuder Hafen die Hansekoggen das Ruder förmlich in die Hand. Somit wäre es folgerichtig, diesen am Estebriigger Kreisel ein Denkmal zu setzen. Aber ist das heute noch zeitgemäß/modern und könnte man die 25 000 Euro nicht sinnvoller ausgeben? Für alle, die es

noch nicht wissen: Seit über einem Jahr treffen sich Künstler, für mich die unentbehrlichen Seismographen der Gesellschaft, aus Buxtehude und Umgebung, für ein außerordentliches Projekt.

Entlang der Este sollen sezeichenähnliche Objekte entstehen und Besucher auf einmalige attraktive Weise nach Buxtehude locken. Warum nicht Christo mit seinen „Floating Piers“, kilometerlangen Schwimmstegen auf dem Iseesee, etwas Konkurrenz machen?